

FRANK  
GOLDAMMER

# ROTER RABE

KRIMINALROMAN



Ein Fall für Max Heller

dtv  
DIGITAL

## 10. September 1951, Mittag

Oldenbusch bog langsam in die Burgenland Straße ab, bremste und hielt auf Hellers Handzeichen, ohne den scharfkantigen Granitbordsteinen zu nahe zu kommen. Nachdem er vor zwei Jahren auf Hellers Befehl während einer Verfolgungsfahrt seinen geliebten Ford Eifel hatte zu Schrott fahren müssen, hatte er als Ersatzfahrzeug einen alten Tempo A 400 bekommen. Doch mit dem dreirädrigen Pritschenwagen herumzufahren, verursachte bei Oldenbusch fast körperliche Qualen, weshalb er so lange bei Niesbach insistierte, bis ihm ein nagelneuer hellgrauer IFA F9 als Dienstwagen zugewiesen worden war, ein Fahrzeug, das ihm dem Rang eines Kriminalkommissars angemessen erschien. Nun hegte und pflegte er diesen, als wäre er sein Eigen, und hatte dessen Spritzigkeit aus lauter Vorsicht noch kein einziges Mal auf die Probe gestellt.

»Siehst du dort? Was ist das für eine Marke?«, fragte Heller und deutete auf einen schwarzen Wagen, der an der nächsten Querstraße parkte. Die Sonne stand hoch und das Wetter war wenig herbstlich. Der Sommer glühte noch nach und erinnerte Heller schmerzlich an die zurückliegenden Tage an der Ostsee.

Oldenbusch kurbelte sein Fenster ganz hinunter. »Ein Opel!«, wusste er sofort.

»Die Wärter erzählten etwas von einem schwarzen Opel, vermutlich vom MGB.«

»Jemand sitzt im Wagen. Wollen wir aussteigen?«, fragte Oldenbusch.

»Wir müssen ans andere Ende der Straße, Haus Nummer drei. Fahr einfach weiter. Wir haben ja nichts zu verbergen.«

Oldenbusch legte den Gang ein und fuhr an. Als sie die nächste Kreuzung passierten, versuchte Heller ganz ungeniert einen Blick in den Opel zu werfen, doch die Sonne reflektierte genau auf der Frontscheibe des Wagens und blendete ihn. Kaum waren sie vorbeigefahren, fuhr der Opel an, bog an der Kreuzung ab und entfernte sich schnell.

»Wollen wir auch Abstand halten, damit nicht gleich alle weglaufen?«, fragte Oldenbusch und grinste.

»Wir parken selbstverständlich vor der Haustür. Ich spiele hier doch nicht Räuber und Gendarm!«

»Also ... na ja«, meinte Oldenbusch zögernd.

Heller seufzte. »Werner, du weißt, wie das gemeint ist.«

Haus Nummer drei war ein großes für sich stehendes Haus mit vier Etagen. Das Grundstück, auf dem es stand, war dagegen sehr klein, ein hoher Holzzaun trennte es vom Gehweg und den Nachbargrundstücken.

Heller stieg aus und warf die Tür ein wenig zu heftig zu, was Oldenbusch mit einem vorwurfsvollen Blick quittierte. Heller ging zur Haustür, die nicht abgeschlossen war, und betrat den kühlen Flur. Für einen Moment stützte er sich an der braun lackierten Hauswand ab, um sein rechtes Bein zu entlasten. Seit einiger Zeit, eigentlich schon seit Monaten, schmerzte ihn wieder der rechte Fuß, obwohl er ihn nicht mehr belastete als sonst und auch kein Wetterumschwung anstand. An der Ostsee hatte er den Schmerz fast vergessen, doch nun war es ihm, als müsste er doppelt dafür büßen. Hatte sich die alte Verletzung in den letzten zwanzig Jahren nur gelegentlich bemerkbar gemacht, schien der Schmerz jetzt dauerhaft und latent pulsierend, er verschwand einfach nicht mehr.

Oldenbusch war hinter ihm in den Flur getreten. Heller stieß sich von der Wand ab und nahm sich der Haustafel an. Sorgfältig verglich er die Namen mit denen in seinem Notizbuch. »Machol und Weichert. Die haben in einem Haus gewohnt. Zweite und dritte Etage. Gehen wir hinauf.«

»Es ist so still hier.« Oldenbusch lauschte. Langsam fiel die Haustür hinter ihm zu.

Heller war auf der Treppe schon einige der blank gebohnerten Stufen hinaufgestiegen. Oldenbusch folgte ihm.

»Es ist keiner da!«, rief plötzlich eine weibliche Stimme aus dem Hausflur. Die beiden Polizisten kehrten wieder um. Eine alte Frau, weitaus älter als Frau Marquart, stand in der Tür zur Erdgeschosswohnung. Sie trug einen schlichten Hausmantel, ihr weißes Haar war zu einem strengen Dutt gebunden und sie stützte sich auf einen Gehstock.

»Kriminalpolizei. Wir wollen zu Frau Machol und zu Frau Weichert.«

»Es ist niemand mehr da. Gar niemand. Die Russen haben alle mitgenommen. Alle im Haus, nur mich nicht.«

»Alle wurden verhaftet?« Jetzt sah Heller, dass die Wohnungstür neben dem Schloss gesplittert und nur notdürftig vernagelt war.

»Ja. Wenn Sie also jemanden suchen, wenden Sie sich an die Russen.« Die alte Frau wollte ihre Tür wieder schließen.

»Moment bitte!«, rief Heller und kam näher, um das Namensschild zu lesen. »Frau Girtlitz. Sagen Sie, sind alle im Haus hier Zeugen Jehovas?«

»Jehovas Zeugen. Ja, wir haben diese Gemeinschaft selbst gewählt, es sind ja nicht mehr viele von uns übrig geblieben.«

»Sie meinen, nach den Verhaftungen im vorletzten Jahr?«

»Ich meine, nach dem Nationalsozialismus! Wir waren einige hundert in Dresden, aber die meisten wurden abgeholt. Die meisten kamen nicht zurück aus den KZ, auch nicht mein

Enkel. Auch Herr Machol und Herr Weichert waren zum Arbeitsdienst gezwungen, dann zu zwölf Jahren Zuchthaus verurteilt und letztlich ins KZ gebracht worden. Vier Jahre waren sie in Buchenwald, bis zur Befreiung.«

Heller überlegte einen Moment, wie er fortfahren sollte, ohne seine Kompetenzen zu überschreiten, doch angesichts der Umstände konnte er wohl kaum noch viel Unheil anrichten.

»Wissen Sie vom Tod der Herren Machol und Weichert? Und von den näheren Umständen?«

Frau Girtlitz nickte knapp. »Ich wurde nicht offiziell unterrichtet, weil ich keine direkte Angehörige bin. Aber ich habe davon gehört, ja. Aber, wollen Sie nicht hereinkommen?« Die alte Frau ließ Heller und Oldenbusch eintreten.

Heller staunte über die Größe der Wohnung, doch dann erkannte er, dass die Frau nicht allein hier wohnte.

»Wer lebt denn noch hier?«

»Mein Sohn und die Urenkel.«

»Und alle sind verhaftet worden? Die Urenkel auch?« Heller sah sich noch einmal prüfend um. Es sah nicht danach aus, dass kleine Kinder hier lebten.

Frau Girtlitz schüttelte den Kopf. »Bitte setzen Sie sich, ich kann Ihnen Wasser anbieten. Und hier, das können Sie zur Lektüre mitnehmen.«

Die Frau hielt den Männern zwei Broschüren entgegen. Heller setzte sich an den Esstisch, Oldenbusch folgte seinem Beispiel.

*Königreich Gottes*, las Heller, während die Frau, die offenbar an einer schmerzenden Hüfte litt, in die Küche humpelte und mit Gläsern hantierte.

»Wissen Sie«, rief sie halblaut, »für uns gibt es nur den einen Führer. Und nur ein Reich. Das Königreich Gottes. Jesus Christus herrscht in diesem Reich, er spricht für uns zu Gott.«

Nun kehrte sie mit zwei Gläsern auf einem Tablett zurück. Oldenbusch sprang von seinem Stuhl auf und nahm ihr das Tablett ab.

»Sie können sich denken, dass es Hitler nicht gefiel, dass wir ihm nicht gehorchten. Unsere Männer verweigerten den Waffendienst, auch heute noch. Deswegen wurden wir angefeindet und werden es nach wie vor. Unter Hitler hat man versucht, uns zu vernichten, und jetzt holen sie sich den Rest.«

»Sie meinen, der Vorwurf der Spionage ist nicht gerechtfertigt?«

»Ich meine, Gott tut, was er tun muss.«

Das war keine Antwort, doch Heller war nicht hier, um das zu erörtern. »Wann haben Sie Herrn Machol und Herrn Weichert zuletzt gesehen?«

»An dem Tag, als sie verhaftet wurden. Wir leben hier wie in einer großen Familie, sehen uns jeden Tag.« Die alte Frau stand immer noch im Zimmer. »Hatten Sie das Gefühl, dass es

den beiden nicht gut ging, waren sie krank?»

»Sie waren bei bester Gesundheit«, erwiderte die Frau rasch und blieb unbewegt auf ihren Stock gestützt stehen.

»War Ihnen denn bewusst, dass sie möglicherweise beobachtet wurden und unter Verdacht stehen, Spionage zu betreiben?«

»Natürlich, und es war uns auch klar, dass sie eines Tages kommen und uns alle holen werden. Doch was sollen wir tun? Wir arbeiten, wir beten und es ist unsere Pflicht, den Menschen vom Königreich Gottes zu berichten.«

»Sie meinen, Sie missionieren?«

»Wir versuchen die Menschen zu retten, vom falschen Glauben zu befreien oder von ihrer Gottlosigkeit. Es sind schwere Zeiten für uns.«

Und trotzdem stehen sie es durch, kommentierte Heller in Gedanken. Er konnte das verstehen und dann auch wieder nicht. Offenbar gab ihnen der Glaube den nötigen Halt, alle Unbill zu ertragen. Andererseits machte er ihnen das Leben schwerer als nötig. Und wenn ihr Glaube so stark war, wenn sie so wenig korrumpierbar waren, warum sollten sie dann spionieren? Was konnte ihnen der Westen verheißen, das Jehova nicht konnte.

»Ist es Ihnen denn erlaubt, Selbstmord zu begehen? Ich dachte, er gilt bei Ihnen als Sünde?«

Frau Girtlitz' Miene erhellte sich ein wenig. Plötzlich regte sie sich und nahm sich einen Stuhl heran. »Wir glauben nicht an die Unsterblichkeit unserer Seelen und daran, dass die Seele sich nach dem Tod in eine andere Welt begibt. Das Leben ist heilig und kostbar, und sich selbst zu töten, erregt das Missfallen Jehovas. Doch berücksichtigt Jehova die Umstände des Todes. Hat derjenige im Affekt gehandelt, war er nicht bei Sinnen, war er krank? Auch Saul, der König Israels, stürzte sich ins Schwert, als sicher war, dass er die letzte Schlacht gegen die Philister nicht gewinnen konnte. Er wollte von ihnen nicht mit Schimpf und Schande behandelt werden. David, der von Jehova Gesalbte, segnete die Bewohner Jabesch Gileads, die den von den Philistern geschändeten Leichnam Sauls von der Stadtmauer nahmen, ihn verbrannten und ihm zu Ehren sieben Tage fasteten. Möge Jehova euch gegenüber liebende Güte und Treue üben, sprach er.«

Heller hatte zwar seinen Stift gezückt, zögerte aber bei seinen Notizen, da er nicht wusste, wie lange sich die Ausführungen der alten Frau noch hinziehen würden. Nun legte er den Stift weg, ohne etwas geschrieben zu haben.

»Daraus ziehe ich den Schluss, es ist nicht ausgeschlossen, dass die beiden Männer Selbstmord begingen. Glauben Sie denn, die beiden haben sich umgebracht? Nachdem sie all die Jahre im Zuchthaus und Konzentrationslager durchgestanden haben?«

Frau Girtlitz schloss ihren Mund und sah Heller in die Augen. Sie schien nachzudenken, und als Heller schon glaubte, sie würde nicht mehr antworten, nickte sie plötzlich.

»Durchaus. Vielleicht hatte sie die Verzweiflung übermannt. Vielleicht hatten sie für einen Moment die Besinnung verloren. Mitten in der Nacht hat man sie ihren Frauen und Kindern entrissen. Es ist den Bolschewisten egal, ob wir wirklich Spione sind, sie brauchen Opfer, denn sie dienen dem falschen Herren, sie dienen dem Teufel.«

Heller erwiderte den festen Blick der Frau und ließ diese Aussage unkommentiert.

»Haben Sie denn jemals erlebt, dass hier im Haus Methoden zum Suizid besprochen werden?«, fragte Oldenbusch. »Wurden die beiden in irgendeiner Art und Weise angeleitet, sich auf eine bestimmte Art umzubringen?«

»Ich weiß nicht, wie sich die beiden umgebracht haben. Taten sie es auf dieselbe Art und Weise?«

Oldenbusch warf einen Blick auf seinen Chef, ehe er antwortete. Heller nickte. »Ja. Aber das tut nichts zur Sache.«

»Nein, im Haus wurde nicht darüber gesprochen, aber es mag sein, dass Julius und Oskar während ihrer langen Zeit im KZ sich mit anderen Häftlingen darüber austauschten. Es gab viele Selbstmorde damals.«

»Wissen Sie, was die beiden an dem Abend ihrer Verhaftung gegessen hatten?«, fragte Heller, ehe die Frau ins Sinnieren geraten konnte.

Frau Girtlitz hob die Augenbrauen. »Nun, Brot nehme ich an.«

»Nichts, womit man sich gelegentlich den Magen verdarb? Ging es Ihnen oder irgendjemandem sonst im Haus schlecht an dem Tag?«

»Mir ging es nicht schlecht, über die anderen kann ich nicht urteilen. Es wurden ja alle mitgenommen, selbst die Kinder.«

»Wo sind die jetzt?«

»In einem Heim, soviel ich weiß.«

Heller wollte sich nicht ausmalen, wie es den Kindern jetzt erging. Er konnte nur hoffen, dass man Erbarmen hatte und wenigstens die Frauen wieder entließ, wenn man mit den Vernehmungen fertig war. Er nahm sein Glas, trank es aus, dann erhob er sich.

»Sie sagten, die Türen sind eingetreten worden? Stehen die alle offen? Wir würden uns im Haus gern umsehen.«

»Ich werde Sie dabei nicht aufhalten.«

»Ist dir was aufgefallen?«, raunte Oldenbusch, als sie die Wohnung von Oskar Machol betraten. »In der ganzen Wohnung der alten Dame habe ich kein einziges Kreuz gesehen. Für überzeugte Christen ist das doch eher unüblich, oder?«

Heller war tatsächlich etwas aufgefallen. Vielmehr hatte er etwas gespürt. Mit spitzem Finger drückte Heller die kaputte Wohnungstür hinter sich zu und warf einen ersten Blick auf das Chaos im Flur. Oldenbusch stand inmitten auf den Boden geworfener Kleidung und